



Bischofsbericht 2026

Gehalten vor der 17. Württembergischen Evangelischen Landessynode

am 03.07.2026

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Frau Präsidentin, hohe Synode, liebe Geschwister!

Die Synodalperiode ist noch neu. Mit Ihnen freue ich mich auf die gemeinsame Arbeit. Auf der anderen Seite nehme ich wahr, dass viele Gemeindeglieder die unterschiedlichen Herausforderungen, vor denen auch die Kirche steht, stark belasten. Was die Zukunft bringt, weiß ich nicht. Doch wenn mir Menschen von diesen Sorgen erzählen, fällt mir dieser Liedvers ein: „Ist ja der Anfang etwas schwer / und muss ich auch ins tiefe Meer / der bittern Sorgen treten, / so treib mich nur, ohn Unterlass / zu seufzen und zu beten.“

Als Paul Gerhardt diese Verse verfasst, ist der 30jährige Krieg erst seit 5 Jahre beendet. Mit siebzehn weiteren Strophen entstammen sie dem Lied „Ich weiß, mein Gott, dass all mein Tun“.¹

Als Paul Gerhardt, damals Pfarrer in Mittenwalde, dieses Gedicht schreibt, hat er schon viel Leid gesehen. Wer mit offenen Augen durch die Städte und Dörfer ging, wurde mit kaum erträglichem Elend konfrontiert – Folgen der Verheerungen von 30 Jahre Krieg in Europa.

Wir dagegen haben über Jahrzehnte des Friedens die zerstörten Nachkriegsstädte aus dem Blick verloren. Seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine ist das anders: Der Blick in die Ostukraine macht bewusst, „das tiefe Meer der bittern Sorgen“ ist für die Menschen dort seit 4 ½ Jahren Alltag.

¹ EG 497,1-14. Von den ursprünglich achtzehn Strophen gelangten vierzehn in das EG.

Vor wenigen Tagen jährte sich Todestag von Paul Gerhardt zum 350. Mal. Seine Lieder sind für mich so einzigartig, weil Paul Gerhardt in die Abgründe seine Zeit schaut und dennoch sein tiefes Gottvertrauen behält. Seine Lieder sind wie eine Anleitung zur christlichen Resilienz. Paul Gerhardt stellt sich nüchtern der Realität, weil er vertraut: Gott meint es gut mit uns – trotz allem! In dieser Haltung will ich nun auf einige zentrale Entwicklungen in unserer Landeskirche eingehen.

Die Polykrisen, das Wegbrechen vieler stabil geglaubter Sicherheiten, verunsichern viele Menschen in der Gesellschaft. Zugleich erleben wir auch in der Kirche, wie liebgewordene Traditionen und Strukturen in Frage gestellt werden. Mitgliederschwund, weniger finanzielle Mittel, zwingen Synode und Kirchenleitung zu schmerzhaften Einschnitten. Wie damit umgehen?

Vertrauen schafft Spielräume:

„Ein elfjähriges Mädchen stürmt in die Filiale einer hippen Fast-Food-Kette. Lange schon hat sie ihr Taschengeld gespart (...) Erwartungsfroh gibt sie ihre Bestellung auf – und nimmt wenig später mit leuchtenden Augen das heiß ersehnte Stück entgegen. Doch wie es das Unglück will, fällt ihr der Burger beim Auswickeln (...) gleich auf den Boden und wird von einem Stiefel zermatscht. Das Mädchen ist geschockt, dann beginnt es zu weinen. Der Angestellte, der sie bedient (...) hat, ist betroffen. Er will etwas tun, (...) Hier, Kleine, ich gebe dir einen neuen. Das Mädchen hört auf zu weinen (...) lächelt ihn an und stürmt davon. In diesem Moment fühlt sich der Angestellte lebendig, wie ein handelndes Wesen. Es ist der Höhepunkt seines ansonsten gleichförmigen Tages; die Tat, an die er sich am Abend erinnern wird. Nur leider: Sie ist so gut wie verboten. So etwas gibt es kaum mehr – strikte neue Vorschrift.“²

Mit dieser Alltagserzählung beginnt Hartmut Rosas neues Buch über das Verschwinden von Spielräumen. In ihm kommt er einer folgenreichen Verschiebung auf die Spur:

² Hartmut Rosa, Situation und Konstellation. Vom Verschwinden des Spielraums. Frankfurt a.M. 2026, 9.

Moderne Menschen, wie der Angestellte der Fast-Food-Kette, erleben sich in ihrem Alltag oft nur noch als ausführende Organe. Wer aber nur ausführt, fühlt sich nicht lebendig. Lebendig erleben sich Menschen, wenn sie situativ handeln und sich ggf. auch einmal über eine Vorschrift hinwegsetzen.

Anhand der zwei gegensätzlichen Begriffe „Situation und Konstellation“ entfaltet Rosa seine Beobachtung.³ In der Konstellation sind komplexe Situationen in Einzelschritte zerlegt, die zu befolgen sind. Regeln sorgen für Gleichheit und Gerechtigkeit. Das ist die Stärke der Konstellation. Ihre Schwäche: Je stärker die Konstellation, umso geringer die Spielräume.⁴ Rosa macht das u.a. an Beispielen aus Pflege mit kleinteiligsten Dokumentationspflichten deutlich. Wer Krankenpfleger gelernt hat, will Menschen helfen und nicht endlos dokumentieren müssen.

Der Versuch die eigene Performanz mittels Richtwerten, Kennziffern und Messzahlen zu verbessern, gilt inzwischen für fast alle Bereiche des Lebens. Die Zunahme eines konstellativen Agierens führt für Rosa zum Verlust der „Anverwandlung eines Weltausschnitts“⁵ und zum Verlust von Sinn und Urteilskraft.

Rosas Studie finde ich erhellend. Ich erlebe, dass kirchliche Strukturen als starr und wenig veränderungsfähig wahrgenommen werden. Übrigens nicht nur von Kirchenkritikern, sondern besonders von denen, die etwas in der Kirche bewegen wollen und daran scheitern. Viele werfen dann frustriert das Handtuch.

Nun kann Kirchenleitung nicht einfach Spielräume gegen kirchliches Recht schaffen.⁶ Sie hat sich an das Recht zu halten. Aber sie kann immer wieder nach der Grundintention

³ Vgl. Hermann Schmitz, Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung, München 2005.

⁴ Rosas Leitthese besteht in der „Vermutung, dass die spätmoderne Gesellschaft durch eine immer stärkere Verschiebung in den tätigen Formen der Weltbeziehung geprägt ist, deren Ursache in einer (...) Auflösung von komplexen (Handlungs-) Situationen in ein Bündel einzelner, klar bestimmbarer, messbarer und oft binärer Konstellationen liegt“, Rosa 2026, 47.

⁵ Rosa 2026, 43.

⁶ Einen Sonderfall stellen die sog. Erprobungsräume dar, die zuerst in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland eingeführt wurden. Anhand definierter Kriterien wird eine neue Praxis bzw. Struktur in einzelnen Regionen erprobt,

von Gesetzen und Ordnungen fragen. Jesus Wort vom Sabbat, der ums des Menschen willen gemacht ist und nicht umgekehrt (Mk 2,27), erinnert daran. Und Kirchenleitung kann einen Kulturwandel fördern. Spielräume leben vom Vertrauen. Das heißt: Weg von einer „Hermeneutik des Verdachts“, hin zu einer „Hermeneutik des Zutrauens“.⁷ Vertrauen bzw. Zutrauen ist aber keine Einbahnstraße. Da sehe ich bei allen Verfassungsorganen noch Luft nach oben. Schon 2019 kam eine vom OKR in Auftrag gegeben Studie zum Ergebnis: Das wichtigste Wirkfaktor für erfolgreiche Strukturveränderungen heißt „Vertrauen“.⁸ Wie können also Spielräume im Verwaltungshandeln der Kirche zurückgewonnen werden?

Zunächst einmal ist es Rosa wichtig, den Missbrauch von Spielräumen zu verhindern – dies gilt besonders im Bereich der sexualisierten Gewalt aber auch im Bereich der Korruption. Darüber hinaus muss der Impuls, Spielräume zu eröffnen auch funktionieren, sonst schafft er nur neue Enttäuschungen. In diesem Zusammenhang finde ich den in der Organisationsentwicklung verwendeten Begriff der „Zweihändigkeit“ („Ambidextrie“) interessant. Er hat auch Einzug in die kirchlichen Reformdebatten gehalten.

Im Hintergrund der „Zweihändigkeit“ steht die Annahme, „dass langfristig erfolgreiche Unternehmen mit zwei ‚Betriebssystemen‘ laufen, die unterschiedliche strategische Ziele mit entsprechend diversen Logiken, Instrumenten, Strukturen und Kulturen verfolgen: Einerseits die Optimierung des Bestehenden (Exploitation), andererseits die experimentelle Erkundung des Neuen (Exploration).“⁹

ohne zu diesem Zeitpunkt bereits den vorhandenen rechtlichen Rahmen bereits verändern zu müssen. Die faktische Regelungstiefe dieser Erprobungsräume verbietet es aber, hier von einem Spielraum zu sprechen.

⁷ Rosa 2026, 217.

⁸ [Bericht_Wirkfaktoren.pdf](#)

⁹ P. Elhaus / G. Schendel, Mit beiden Händen geht es besser. Innovation in der Kirche am Beispiel von Erprobungsräumen und Ambidextrie, in: SI kompakt Nr.1/2021, 13ff (zit. n. www.siekd.de/wp-content/uploads/2021/06/2021-SI-KOMPAKT-Mit-beiden-Haenden-geht-es-besser.pdf)

Im Vergleich beider „Betriebssysteme“ wird deutlich: Bei der Optimierung des Bestehenden geht es um Kontrolle. Bei der Erkundung des Neuen geht es um Vertrauen. Spielräume ergeben sich aus der Zuordnung beider „Betriebssysteme“. Drei Formen der „Zweihändigkeit“ werden dabei unterschieden:

1. Ein Nacheinander beider Formen in unterschiedlichen Phasen
2. Ein strukturelles Nebeneinander beider Formen
3. Ein situatives Kombinieren beider Formen nach Bedarf¹⁰

Lediglich die dritte Form, die kontextuelle „Zweihändigkeit“, trägt der Komplexität kirchlicher Strukturen angemessen Rechnung. In einer Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Instituts¹¹ wird allerdings deutlich, wie anspruchsvoll die Steuerung dieser Prozesse ist. Sie gelingt, wenn Leitung Aushandlungsprozesse initiiert, Pluralitätskompetenz besitzt und transparent kommuniziert. Ebenso entscheidend ist die Verbindung von Top-down und Bottom-up Logiken.

„Zentral sind die Haltungen, denen entsprechende soziale Interaktionen zugrunde liegen: Zuhören, Wissensaustausch, Feedback-Möglichkeiten und Vertrauensbildung. (...) So entstehen gleichsam die (Spiel-) Räume, in denen Eigeninitiative und Selbstverantwortung wirksam werden können.“¹²

Für diese Grundhaltung in kirchlicher Verwaltung werbe ich und will Prozesse fördern, die Spielräume eröffnen – im Kontext eines verlässlichen Rahmens.

Prüf alles wohl, und was mir gut,
das gib mir ein; was Fleisch und Blut
erwählet, das verwehre;
der höchste Zweck, das beste Teil
sei deine Lieb' und Ehre. (EG 497,6)

¹⁰ Ebd., 15f.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., 16.

Nach der Reform ist vor der Reform

Ich beginne mit einem Zitat: „Württemberg hat es geschafft. Der von einer großen Mehrheit in der Sommersynode (d.i. 2025) getragene Beschluss über 103,9 Millionen Euro an strukturellen Einsparungen sichert sowohl den Haushaltsausgleich wie auch die Versorgungs- und Beihilfeverpflichtungen voraussichtlich bis in die dreißiger Jahre zu 100% ab. Damit ist Württemberg weiter als fast alle anderen Landeskirchen, die entweder gerade erst mit entsprechenden Prozessen beginnen oder sich noch mitten darin befinden, Ausgang ungewiss.“¹³

Zu diesem Urteil gelangte der Theologe Steffen Bauer im Januar. Seit Jahren vergleicht er akribisch die Transformationsprozesse in den einzelnen Landeskirchen miteinander. Das große Sparpaket war eine gemeinsame Kraftanstrengung von Synode und Oberkirchenrat. Neben vielen schmerzhaften Kürzungen hat es auch die Handlungsfähigkeit unserer Landeskirche unter Beweis gestellt.

Einen wesentlichen Grund für das Gelingen des Sparpakets sieht Bauer darin, dass die Württemberger anders als viele andere Landeskirchen ihren Sparprozess nicht mit einer inhaltlichen Klärung von Prioritäten begonnen hätten.¹⁴ Den Württemberger Prozess kommentiert Bauer wie folgt: „Das ist prozessual vorbildlich, die Ressourcensteuerung ist gelungen. Indes bleibt bei mir die Frage, ob diese Einsparungen tatsächlich eine Transformation der Organisation Kirche darstellen oder doch „nur“ als eine notwendige und immerhin nachhaltige Optimierung im Blick auf die Herausforderungen der schwindenden Ressourcen zu begreifen sind.“¹⁵

Diesen Einwand wiederholte Steffen Bauer auf dem Frühjahrskonvent des Kollegiums des Oberkirchenrats. Bauer meinte, die württembergische Landeskirche könne nun die

¹³ Steffen Bauer, Landeskirchen unterwegs Teil X, Januar 2026, zit. nach www.kirchedermenschen.de/wp-content/uploads/2026/04/Landeskirchen-unterwegs-Teil-X.pdf

¹⁴ Als Beispiele für den Versuch der Prioritätensetzung als Prozessbeginn kirchlicher Transformation können die Evangelische Landeskirche in Bayern mit ihrem PUK-Prozess (PUK= Profil und Konzentration) gelten und die Nordkirche.

¹⁵ Ebd.

Fragen nach der zukünftigen Gemeindestruktur in den Mittelpunkt der weiteren Überlegungen zur Transformation stellen. Er ermutigte, beherzt auf den anstehenden Reformprozess zuzugehen.

Ich habe den Eindruck, dass die bisherigen Reformschritte viel Kraft gekostet haben. Die finanziellen Notwendigkeiten dominierten sie. Gut vorbereitet hatten sie v.a. die Hoffnung, Synergieeffekte zu erzielen und zu Effizienzsteigerungen zu gelangen.

Steffen Bauers Votum verstehe ich als Impuls, kirchliches Leben in einem Sozialraum oder einem Quartier noch einmal neu zu denken. Wir haben schon jetzt starke Analyse- und Prozessbegleitungstools. Als Stichworte mögen „OIKOS“ und „Vernetzte Beratung“ genügen. Dennoch hat sich viel an Frustration in den Gemeinden und Bezirken angestaut – ein Grund dafür ist m.E., dass sich – mit Hartmut Rosa gesprochen – die Verantwortlichen in den Gemeinden nur noch als „Ausführende“ erleben und nicht „handelnd“. Gemeinden und Bezirke haben nicht selten den Eindruck, ihnen würde eine sachfremde Struktur übergestülpt, ohne die Ideen, die vor Ort entwickelt wurden, besonders zu beachten. Im Blick auf die Schaffung neuer Spielräume, reicht es auch nicht, diese Reform der Parochialstruktur einfach zum Erprobungsraum zu erklären.

Hier besteht Handlungsbedarf. Deshalb will ich ein noch zugegebenermaßen unscharfes Zielbild skizzieren. Ausgangspunkt ist wie bei Uta Pohl-Patalongs¹⁶ Konzept der „Kirchlichen Orte“, die Klärung der vorhandenen oder gewünschten Profilierung kirchlicher Arbeit in einem festumrissenen Sozialraum, z.B. einer Stadt. In diesen Sozialraum werden nun Immobilien, Ressourcen und Mitgliederzahlen eingebracht. Um aber zu einer auftragsorientierten Arbeit der Kirchengemeinden zu kommen, muss der Prozess gesteuert werden. Diese Steuerung sollte auf Ebene der Kirchenbezirke angesiedelt sein – anders als in der Vergangenheit. Der Oberkirchenrat hätte dann nicht

¹⁶ Uta Pohl-Patalong, Kirche in neuen Formen. Ein kirchentheoretischer Kommentar zu den Erprobungsräumen, in: Erprobungsräume. Andere Gemeindeformen in der Landeskirche. Hg. v. Th. Schlegel u. J. Kleemann, Leipzig 2023, 450ff.

mehr primär die Rolle einer Aufsichts- und Genehmigungsbehörde, sondern einer erfahrenen Serviceagentur.

Es steht in keines Menschen Macht,
dass sein Rat werd ins Werk gebracht
und seines Gangs sich freue;
des Höchsten Rat, der macht's allein,
dass Menschenrat gedeihe. (EG 497,2)

Akteure für ihren Dienst in der Kirche stärken

Der Transformationsprozess unserer Landeskirche fordert besonders die heraus, die sich in der kirchlichen Arbeit engagieren. Auf drei Gruppen will ich näher eingehen.

Pfarrerinnen und Pfarrer

Der Pfarrdienst leistet einen wichtigen Beitrag für die Veränderungsprozesse in der Landeskirche. Er muss weiter in der Fläche unserer Landeskirche präsent sein und auch den ländlichen Raum gut im Blick behalten. Durch das Ausscheiden zahlenmäßig starker Jahrgänge erleben die Jüngeren stärkere Belastungen. Auch in Zukunft braucht es einen Ausgleich der Generationeninteressen im Pfarrdienst. Wesentlich ist, dass die Landeskirche ein verlässlicher Dienstgeber für die Pfarrpersonen bleibt. Ich bin dankbar, dass wir einen sehr guten und soliden Personalbestand haben. Gut gesteuert über die Personalstrukturplanung und den Pfarrplan in Dezernat 3.

Derzeit wird das Anstellungsverhältnis von Pfarrer/innen kontrovers diskutiert. Ich sage deutlich: Meines Erachtens wird das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis dem ordinierten Amt am besten gerecht. Es steht für eine verlässlichen Kirche, die den Pfarrerinnen und Pfarrern in der alleinigen Bindung an das Wort die Freiheit der Verkündigung in Wort und Tat ermöglicht. Diese Verlässlichkeit ist auch für die berufliche Perspektive kommender Generationen eine wichtige Voraussetzung.

Daneben nimmt das Bedürfnis der Pfarrerinnen und Pfarrer zu, individuell berufsbiographisch begleitet zu werden. Intensive Personalbegleitung jenseits von Krise, Krankheit, Konflikt wird gewünscht und gebraucht. Daran wird im OKR gearbeitet. Freiheit und Verantwortung gehören im Blick auf den Pfarrdienst unbedingt zusammen. Die Landeskirche hat auch eine Fürsorgepflicht gegenüber den Pfarrerinnen und Pfarrern. Auf diesem Hintergrund entwickelte Dezernat 3 in Zusammenarbeit mit vielen anderen Verantwortlichen im Bereich des Pfarrdienstes einen Jahresplaner für den Pfarrdienst (JAP).

Dieser Jahresplaner wird 2027 in unserer Landeskirche eingeführt. Er dient der Strukturierung und der Profilschärfung des Pfarrdienstes. Er ist keine Arbeitszeiterfassung!

Nicht nur die jüngeren PfarrerInnen fragen angesichts der Fülle der Herausforderungen in diesen Zeiten der Transformation nach einer Begrenzung ihrer Aufgaben. Oft haben sie den Eindruck, dass nach dem Wegfall einer Pfarrstelle alles weiterlaufen soll wie bisher – nur mit weniger Pfarrpersonen. Hier ist die Landeskirche gefordert. Der Pfarrdienst muss lebbar bleiben. Ein Hilfsmittel dafür ist dieser JAP. Er nimmt ein ganzes Jahr mit allen Aufgaben im Pfarrdienst in den Blick nimmt und bildet insgesamt zwölf pfarramtliche Kernaufgaben ab. Für die Durchführung und Vorbereitung jeder dieser Kernaufgaben werden durchschnittliche Arbeitszeiten vorgegeben, z.B. für einen Gottesdienst 7,5 Stunden. So schafft der JAP schafft Transparenz und sorgt für Begrenzung.

Ehrenamtliche

Ein wertschätzendes Miteinander zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist in den Kirchengemeinden Voraussetzung aller gemeinsamer Arbeit. Und auch hier in der Landesynode sind alle Synodalen ehrenamtlich tätig. Deshalb danke ich allen Synodalen hier stellvertretend für alle Ehrenamtliche in der Landeskirche für Ihren Einsatz. Vielen Dank für alles Mitdenken, für die viele Zeit und Kraft, die ihr hier einbringt!

In der Regel erleben wir in den Gemeinden eine große gegenseitige Dankbarkeit für das konstruktive Zusammenarbeiten in allen Feldern der Arbeit. Allerdings wissen wir auch: Konflikte gehören zum Leben. Deshalb gibt es diese auch in Kirchengemeinden. Zur Konfliktbewältigung und Moderation braucht es gute Instrumente.

Bei Gemeindefusionen höre ich immer wieder, dass – nach anfänglichem Zögern und Bedenken – positive Energien freigesetzt werden. Die Zusammenarbeit wird als Bereicherung wahrgenommen. Deshalb unterstützen wir die Zusammenschlüsse von Kirchengemeinden. Das Verharren in kleinen und kleinsten Einheiten stärkt vielleicht den Eigensinn, selten aber die Gemeinschaft der Heiligen.

Kirche ist Geschöpf des Wortes Gottes (*creatura verbi divini*). Sie existiert nicht als Selbstzweck. Auch wird Kirche nicht durch Sympathie zusammengehalten. Kirche hat eine Berufung und einen Auftrag. In der berühmten Torgauer Formel heißt es deshalb: „Dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir umgekehrt mit ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang“.¹⁷

Gebet und Lobgesang machen keinen Unterschied zwischen Haupt- und Ehrenamt in der Kirche. Die öffentliche Wortverkündigung steht für das „Gegenüber“, in dem aus einer Ansammlung von Menschen Kirche Jesu Christi wird. Ich bin dankbar für den Dienst der Prädikantinnen und Prädikanten, die sowohl viele Gemeindegottesdienste wie auch Gottesdienste in Alten- und Pflegeheimen übernehmen. Die Qualifizierung für diesen Dienst geschieht durch eine bewährte und erprobte Ausbildung. Die Prädikantinnen und Prädikanten melden regelmäßig zurück, wie sehr sie diese Unterstützung durch die Landeskirche und ihre Kirchenbezirke schätzen. Und ich weiß auch um die lange Warteliste für einen Ausbildungsplatz. Da braucht es Abhilfe.

¹⁷ Martin Luther, Predigt zur Einweihung der Torgauer Schlosskirche am 5. Oktober 1544, in: WA 49, 588ff, hier 613.

Unsere Kirchengemeindeordnung sieht eine Gemeindeleitung ohne gewählte Ehrenamtliche nicht vor, ebenso wenig wie eine Leitung ohne Pfarrerin oder Pfarrer. Denn „Kirchengemeinderat und Pfarrer und Pfarrerin leiten gemeinsam die Gemeinde.“ (§ 16 KGO). Dabei sind alle verpflichtet, bei der Erfüllung der Aufgaben zusammenzuwirken und der Gemeinde nach dem Maß ihrer Gaben und Kräfte zu dienen. So gehören in der Leitung einer Kirchengemeinde die theologische Leitung und die wirtschaftlich-organisatorische Leitung untrennbar zusammen. Pfarrerinnen und Pfarrer haben im Besonderen die Aufgabe, gemeinsam mit dem Kirchengemeinderat die Leitung der Gemeinde theologisch zu bedenken und zu verantworten.

Kommunikation des Evangeliums in der Multiperspektivität kirchlicher Dienste

Durch die Professionstheorie und Arbeitssoziologie hat die Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen in kirchlichem Handeln wichtige Impulse erhalten. Dazu gehört die Kooperation verschiedener Berufsgruppen in einem klar umrissenen Sozialraum. In Anlehnung an diese berufsübergreifende Kooperation z.B. in Krankenhaus und Schule spricht man von „multiprofessionellen Teams“.

Die Transformationsprozesse haben vielerorts zu einer stark zunehmenden Arbeitsorganisation durch „multiprofessionelle Teams“ geführt. Einerseits können Ressourcen geschont werden. Andererseits motivieren solche Kooperationen das Team. Schließlich kann der Komplexität von Gesellschaft zielgruppenorientiert und professionell begegnet werden.

Dennoch hält der Oberkirchenrat diesen Begriff für unsere Landeskirche nicht für zuträglich: Zum einen ist die Abgrenzung zwischen Multi-, Inter- und Transprofessionellen Teams in der Praxis schwierig. Zum anderen orientiert sich dieser Begriff zu sehr an den spezifischen Professionslogiken.

Er denkt die Tätigkeit des Teams zu stark von den handelnden Personen her. Viele Ehrenamtliche arbeiten in solchen Teams professionell, aber nicht in ihrer eigentlichen Profession.¹⁸

Daher empfiehlt sich der Begriff der „Multiperspektivität der Kirchlichen Dienste“ (MKD).

In der Unterscheidung von dem einen Amt der Verkündigung und den vielen Diensten wird deutlich: Am Beginn einer dienstübergreifenden Kooperation steht die Auftragsklärung. Der Rahmen für diese Klärung ist die Verkündigung des Evangeliums. Sie geschieht in den vier Grundvollzügen: Gottesdienst (Leiturgia), Lehre (Martyria), Gemeinschaft (Koinonia) und Diakonie (Diakonia). Innerhalb dieses Rahmens nehmen die verschiedenen Dienste mit ihren haupt-, neben- und ehrenamtlichen Akteuren an dieser Auftragsklärung teil und tragen ihre jeweils spezifischen Perspektiven ein. Dazu gehört die Klärung, worin die Beiträge der einzelnen Berufsgruppen bestehen können. Diese Klärung ist gleichzeitig die notwendige und ständige Arbeit am Kirchen- und Gemeindebild insgesamt. Die MKD orientiert sich an den bestehenden Strukturen und integriert die Leitungsverantwortung einzelner Akteure und die Beteiligung aller. Die MKD kann erstarrte Systeme aufbrechen. Vor allem im städtischen Kontexten ist er umsetzbar oder im ländlichen Raum auf der Ebene des Kirchenbezirks.

Eine supervisorische Begleitung halt ich für grundlegend. Unterstützungssysteme sollten auf der Ebene des Kirchenbezirks verankert sein und regelmäßig evaluiert werden.

Ist's Werk von dir, so hilf zu Glück,
ist's Menschentun, so treib zurück
und ändre meine Sinnen.
Was du nicht wirkst, das pflegt von selbst
in kurzem zu zerrinnen. (EG 497,8)

¹⁸ Zu den Grenzen der Arbeit in multiprofessionellen Teams: Claudia Schulz/Tabea Spieß, Multiprofessionelle Teamarbeit in der Kirche: Kooperation zwischen funktionaler Differenzierung und gemeinsamer Verantwortung, Baden-Baden 2025, 285ff.

Die Grenzen des Homo Faber: Der Papst und KI

Am Pfingstmontag veröffentlichte der Vatikan die Enzyklika Magnifica humanitas. Es ist das erste Lehrschreiben von Papst Leo XIV. und fand schnell ein weltweites Echo. Ich zitiere aus dessen Anfang:

„Die von Gott geschaffene großartige Menschheit steht heute vor einer entscheidenden Wahl: Entweder sie errichtet einen neuen Turm zu Babel oder sie erbaut die Stadt, in der Gott und die Menschheit gemeinsam wohnen. Jede Generation erbt die Aufgabe, die eigene Zeit zu gestalten, damit die Geschichte zu einem Ort reifen kann, an dem die Würde jedes Menschen gewahrt, Gerechtigkeit gefördert und Geschwisterlichkeit ermöglicht wird. Doch jeder Epoche droht die Gefahr, dass die Welt unmenschlich und ungerechter wird.“¹⁹

Dieser Beginn macht deutlich: Papst Leo sieht die ganze Menschheit vor einer entscheidenden Weichenstellung. Entweder wird die Gesellschaft unmenschlich und ungerecht oder sie fördert mit der Würde des einzelnen Menschen, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit. Mit dieser Beschreibung bezieht sich der Papst nicht auf die allgemeine politische Lage, sondern auf die weitere Entwicklung und Verwendung Künstlicher Intelligenz (KI). Auf der einen Seite der Turmbau zu Babel (Gen 11,1-9). Symbol für den menschlichen Größenwahn. Auf der anderen Seite die Stadt als Lebensraum für alle Menschen (Neh 6-8), die vom Gemeinsinn geprägt ist.

Papst Leo lehnt nicht prinzipiell die technische Entwicklung in der Digitalität ab. Den Kern des Problems sieht er in der fehlenden Regulierung und der Marktmacht einiger weniger Tech-Konzerne. Deshalb bezweifelt er, ob diese Machtkonzentration in der digitalen Welt „tatsächlich Teilhabe und Verantwortung fördert, die Schwachen schützt, Chancengleichheit gewährleistet“ und fordert alle Menschen auf, sich an der Suche

¹⁹ Papst Leo XIV., https://www.vatican.va/content/leo-xiv/de/encyclicals/documents/20260515-magnifica-humanitas.html#Die_res_novae_unserer_Zeit

nach einer gerechten Gesellschaft zu beteiligen. KI kann dabei helfen. Gegenwärtig sieht er aber die größere Gefahr darin, den Einsatz von KI zur Durchsetzung der Interessen der Monopolisten zu missbrauchen. Papst Leo steht eine am Gemeinsinn orientierte Gesellschaft vor Augen, die ihre Wurzeln im christlichen Humanismus hat. Eine solche Gesellschaft ist der Wahrheit verpflichtet, der Würde der Arbeit und der Freiheit. Alle drei Werte sieht der Papst durch eine rücksichtslose Kultur der Digitalität bedroht: Durch Fake News. Durch die Gefahr des Wegfalls von hunderttausenden Arbeitsplätzen und durch die Gefahr einer strukturellen informationellen Unfreiheit, weil die persönlichen Daten von Milliarden von Menschen in den Händen weniger liegen. Soweit einige Grundgedanken dieser Enzyklika.

Der starke Rückgriff auf die katholische Soziallehre, die Einbettung in ein römisch-katholisches Kirchenbild und die sozialetischen Konsequenzen zeigen Differenzen zur evangelischen Tradition. M.E. überwiegt aber die Schnittmenge gemeinsamer Anliegen und der politischen Analyse bei weitem. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat die Veröffentlichung der Enzyklika ausdrücklich begrüßt.

Unsere Landeskirche hat sich in den letzten Monaten intensiv mit den Chancen und Gefahren beim Einsatz von KI auseinandergesetzt – auch in den konkreten Verwaltungsabläufe im OKR. Im Vergleich zu anderen Landeskirchen und Diözesen sind wir in der Umsetzung der KI-Projekte sehr gut aufgestellt.

Weniger eindeutig fällt die Einschätzung für die Bearbeitung ethischer Fragen bei der Nutzung von KI aus. Im Oberkirchenrat muss das Thema weiter präsent bleiben. Ich danke Prälat Ralf Albrecht, der in Heilbronn gut vernetzt ist und mit zahlreichen KI-Akteuren im Dialog steht. Als Kirche dürfen wir vor diesen Fragen nicht die Augen verschließen. Wir müssen in der Lage sein, informiert, kompetent und profiliert unseren kirchlichen Standpunkt in öffentlichen Debatten einzubringen.

Wie sein Vorgänger Papst Franziskus formuliert Papst Leo die Hoffnung, dass das Ringen um eine gerechte Gesellschaft gemeinsames Anliegen aller Christen sei. Damit ist auch eine Brücke zur Enzyklika „Laudato si“ geschlagen. Sie ist mittlerweile auch in den reformatorischen Kirchen zu dem christlichen Referenztext schlechthin geworden ist. Deshalb ist es wichtig diese zentralen Fragen in Kooperation mit der Katholischen Kirche in den nächsten Monaten weiter voranzutreiben. Als Kirche können wir es uns nicht länger leisten, zu zentralen ethischen Fragen unserer Zeit zu schweigen oder Binnendiskurse zu führen, die niemand in der Gesellschaft wahrnimmt.

Ein Wort zu Israel

Die dramatische Situation im Iran, in Gaza, im Libanon und nicht zuletzt in Israel selbst stehen seit Beginn des Iran-Krieges im Mittelpunkt der Weltöffentlichkeit. Mich bewegt diese Situation sehr. Aus zahlreichen Kommentaren, E-Mails und Briefen weiß ich, dass es vielen so geht. Der 7. Oktober 2023 hat nicht nur die Menschen in Israel in nie für möglich gehaltener Weise verletzbar gezeigt. Die Dimension wird deutlich, wenn wir die 1.200 Ermordeten ins Verhältnis zur Gesamtbevölkerung in Israel setzen. Auf unsere Gesamtbevölkerung entspräche das einem Attentat mit 10.300 Toten. Und wenn wir uns an die Fassungslosigkeit und Wut nach dem Attentat auf dem Breitscheidplatz in Berlin kurz vor Weihnachten 2016 mit 17 Toten erinnern, können wir vielleicht ansatzweise nachfühlen, was der 7. Oktober für dieses viel kleiner Land mit seiner ganz besonderen Geschichte bedeutet haben mag. Jede Familie hat ein Opfer zu beklagen oder kennt jemanden, der ermordet wurde.

Der 7. Oktober hat eine Fülle von Gewalt und Gegengewalt produziert. Sie prägen nicht nur die Lage im Nahen Osten, sondern auch bei uns. Der Antisemitismus hat auch bei uns in einem Maße zugenommen, den ich nicht für möglich gehalten hätte. Schamlos offen bei der extremen Rechten, die wieder die alten Verschwörungsmythen bedient. Aber ebenso bei der politischen Linken, die moralischer Selbstüberhöhung

postkoloniale Thesen gegen Israel wendet.²⁰ Auch der islamische Antisemitismus darf nicht unterschätzt werden. Das zeigen die Demonstrationen nach dem 7. Oktober auch bei uns in Deutschland. Die jüdischen Gemeinden brauchen unsere Solidarität mehr denn je!

Was mich so bedrückt, ist der Eindruck, dass die derzeit politischen Akteure kein Interesse an einer gerechten Lösung des Nahostkonflikts haben. Aus israelischer Sicht konsolidiert die Hamas ihre Macht. Sie legt ihre Waffen nicht nieder. Das Rahmenabkommen Libanon-Israel macht mehr als deutlich: Auch der Staat Libanon ist von der Hisbollah bedroht. Die derzeitige libanesische Regierung will eine andere Politik, wird aber im Stich gelassen. Deshalb: Solidarität mit der Hamas oder der Hisbollah hilft nicht der Sache der Palästinenser. Das Gegenteil ist der Fall. Der Sache der Palästinenser helfen die, die sich mutig der Hamas und der Hisbollah entgegenstellen. Sie brauchen unsere Unterstützung.

In weiten Teilen der israelischen Öffentlichkeit ist die Sicht „wir“ gegen „die“ in Folge des 7. Oktobers sehr verbreitet. Die Annexion eines wichtigen Teils von Gebieten im Osten des Ölbergs ist beschlossen. Sie soll möglichst rasch vollzogen werden – was die Selbstbestimmung der Palästinenser weiter verhindern wird. Das liegt ganz auf der Linie von Finanzminister Smotrich und Premier Netanjahu. Polizeiminister Ben Gvir verfolgt noch extremere Positionen: Er billigt die Gewalt durch vorwiegend junge Siedler. Sie bedrängen die palästinensische Bevölkerung, richten Zerstörungen an und nehmen dabei bewusst Verwundete und Tote in Kauf. Diese Gewalttäter nehmen oft auch keine Rücksicht auf wichtige Grundregeln der jüdischen Ethik der Tora, wie jüdische Gelehrte beklagen.

Ich finde es wichtig wahrzunehmen, dass es viele Menschen in Israel gibt, die gegen diese gewalttätige Politik der Regierung offen und lautstark protestieren.

²⁰ Vgl. dazu etwa Eva Illouz, Der 8. Oktober, Berlin 2025.

Zugleich finde ich es richtig, wenn die Kirchen sich im Blick auf eigene Bewertungen in der Öffentlichkeit zurückhalten. Die Sorge, dass öffentliche Kritik der israelischen Politik den Antisemitismus hier in Deutschland verstärkt, und die jüdischen Gemeinden noch mehr angefeindet werden, ist mehr als berechtigt.

Ebenso richtig finde ich aber auch, dass Angriffe auf Repräsentanten der christlichen Gemeinden in Jerusalem, wie etwa der Angriff auf die Schwester in Jerusalem, der in einem Video dokumentiert wurde und auch Angriffe auf Symbole und Gebäude christlicher Gemeinschaften (z.B. im Südlibanon) deutlich verurteilt werden. Dies wird auch von den Rabbinern und Vorstandsmitgliedern offen angesprochen. Diese Angriffe bedrohen die guten Beziehungen zwischen den Religionen grundsätzlich. Hass löst keine Probleme.

Die Verbundenheit mit den Gemeinschaften in der Diaspora kennt die jüdische Seite selbst. Deshalb kann sie nachfühlen, dass wir aufgrund unserer Verbundenheit mit den christlichen Geschwistern in Israel, den besetzten Gebieten und im Libanon auch um deren Wohl besorgt sind und uns für sie einsetzen. Kritik sollte allerdings konkret sein, die kritisierte Seite nicht in Bausch und Bogen verurteilen und immer auch das Verbindende im Blick haben.

Ich denke aber, dass es ohne den 7. Oktober diese Entwicklungen in der israelischen Politik nicht gegeben hätte. Das entschuldigt nicht die Reaktionen, die in Kauf nehmen, dass die Gegenwehr auch Menschen trifft, die ohne eigenes Zutun selbst zu Opfer werden. Ebenso schwer erträglich ist die Verhärtung auf beiden Seiten, die angesichts der eigenen innerlichen Zerrüttung keine Kraft bzw. Empathie für das Leid der Gegenseite aufbringt.

Zugleich wächst aber auch das Bewusstsein von vielen Menschen in Israel, nichtjüdisch wie jüdisch, wie wichtig eine Koexistenz für die Gesellschaft des Landes ist und setzen sich auch dafür ein. Für die Lebendigkeit und Vielfalt bürgerschaftlichen Engagements

sprechen die unterschiedlichen Initiativen, die sich immer wieder – auch unter härtesten Bedingungen bis hin zu offener Infragestellung bzw. Anfeindung – neu konstituieren.

Mich beeindruckten Initiativen wie „Parents Circle“²¹. Seit 30 Jahren kommen israelische und palästinische Familien zusammen, die durch Terror und Krieg enge Angehörige verloren haben. Trotz ihres tragischen Verlustes setzen sie nicht auf Vergeltung oder Rache, sondern auf Dialog, um die Gewalt durch das gemeinsame Trauern zu überwinden – „Sie alle sind unsere Kinder“²² – und so Frieden und Gerechtigkeit zu schaffen.

Zu den Christen in Israel, den besetzten Gebieten, dem Libanon und Jordanien haben wir als Ev. Kirche eine direkte geschwisterliche Beziehung. Diese Verbindung ist uns durch unseren gemeinsamen Glauben gegeben und sie besteht – auch wenn von unseren Geschwistern dort, oft unsere fehlende Solidarität und unser Schweigen beklagt wird.

Auf der anderen Seite steht die Geschichte der christlichen Kirche mit ihrer langen Tradition der Judenfeindlichkeit und schrecklichen Verbrechen.²³ Deshalb müssen wir die wieder neu entdeckten und gewonnenen Beziehungen zur jüdischen Gemeinde bewahren und zum Bewusstsein bringen, was uns als Kirche mit ihr in der Tiefe verbindet: Die Hebräische Bibel. Jesus als Jude. Die Kirchengeschichte als eine lange Geschichte der Judenfeindlichkeit müssen wir dagegen „verlernen“.

Oft denkt der Mensch in seinem Mut,
dies oder jenes sei ihm gut,
und ist doch weit gefehlet;
oft sieht er auch für schädlich an,
was doch Gott selbst erwählet. (EG 497*)

²¹ [Parents Circle Families Forum](#)

²² [Florian Mebes: Sie sind alle unsere Kinder – Parents Circle Friends Deutschland e.V.](#)

²³ Jüngst hat Volker Leppin gezeigt, „dass Luthers späterer Judenhass nicht etwas ist, was ihm aus sekundären Gründen unterlaufen wäre. Es ist tief in seiner Theologie und Zeitansage begründet“, Volker Leppin, Luther und die Juden, Tübingen 2026, S. 176.

Demokratie stärken

In seinem bemerkenswerten Grußwort an die neu konstituierte 17. Landessynode drückte Ministerpräsident Winfried Kretschmann seine Sorge über die Zukunft der Demokratie aus. Polarisierungen nehmen zu. Dialoge zwischen Menschen mit unterschiedlichen politischen Überzeugungen werden immer schwieriger. Für Kretschmann geht es um den wichtigen Beitrag, den Christen in einer säkularen Gesellschaft insgesamt leisten. Er beschrieb ihn wie folgt: „Nicht einfach die Natur auszubeuten, sondern Verantwortung für unsere Erde zu übernehmen. Nicht nur an uns selber zu denken, sondern Verantwortung für das Ganze, für das Gemeinwohl zu übernehmen. Nicht nur im Jetzt zu leben, sondern Verantwortung für künftige Generationen zu übernehmen. Also, man sieht daran: Der christliche Glaube verleiht unserer ganzen Gesellschaft grundsätzliche Dimensionen: Kultur, Humanität und Transzendenz.“²⁴

Diese grundsätzlichen Dimensionen des Zusammenlebens gehen der Wertschätzung der Demokratie als Gesellschaftsform voraus. Die evangelische Kirche hat allerdings erst Anfang der 1980er Jahre einen geklärten Zugang zur Demokratie gefunden. Das vergessen viele.

Die Sorge um den Erhalt der demokratischen Institutionen hängt elementar mit dem Erstarken der AfD zusammen. Unverhohlen macht das Parteiprogramm der AfD in Sachsen-Anhalt deutlich, dass im Falle einer 2/3-Mehrheit der AfD bei den Landtagswahlen im Herbst andere Zeiten für die demokratisch verfasste Gesellschaft anbrechen werden. Auch die beiden Amtskirchen sollen den Zorn der AfD zu spüren bekommen. Den Einzug der Kirchensteuer will sie aussetzen und staatliche Leistungen massiv kürzen. Statt der Amtskirchen will sie die Freikirchen unterstützen, die ein konservativeres Familienbild haben. Auch hier zeigt sich ein zutiefst antidemokratischer Zug: Die AfD macht finanzielle Unterstützung davon abhängig, ob die Inhalte ihren

²⁴ www.elk-wue.de/pressemitteilung/2026/28022026-wir-brauchen-kirchen-die-die-gesellschaft-in-unseren-zeiten-des-umbruchs-begleiten

Vorstellungen entsprechen oder nicht. Sollte es so kommen, ist nicht nur die demokratische Gesellschaft in ihrem Kern bedroht, sondern auch die evangelische Kirche.

Deshalb braucht es breite zivilgesellschaftlichen Kooperationen und die inhaltliche Auseinandersetzung. Aus diesem Grund ist unsere Landeskirche 2024 dem überparteilichen Bündnis „Demokratie und Menschenrechte“ beigetreten. Ich denke, es ist wichtig, wenn wir als Kirchen das besondere Profil eines christlichen Humanismus, der von der Menschenwürde her sein Gesellschaftsbild entfaltet in die aktuellen Debatten noch klarer und pointierter einbringen.

Die sog. Verständigungsorte können dazu dienen. Die Kirchen bieten Gesprächs- und Dialogräume an, in denen moderiert und zivilisiert zwischen den Vertretern sich widersprechenden Überzeugungen gestritten werden kann – etwa bei Fragen von Krieg und Frieden. Die EKD-Friedensdenkschrift von 2025 kann dabei wertvolle Impulse geben. Als Landeskirche haben wir die Verpflichtung auch außerhalb der „Wohlfühlzone“ solche Dialogräume zu erkunden.

Der gesellschaftliche Diskurs über die Zukunft einer demokratischen Gesellschaft wird in der Regel nicht abstrakt geführt, sondern anhand konkreter politischer Konfliktthemen. Wenn wir auf die gegenwärtige Situation schauen, spielt natürlich der Umgang mit der sog. Flüchtlingskrise eine wichtige Rolle. 2015, zu Beginn, war für zahlreiche Christen der Impuls zu helfen unmittelbar evident und entsprach einem christlichen Humanismus, der bis weit hinein in die Zivilgesellschaft verbreitet ist. Aber schon bald drehte sich die öffentliche Stimmung. Heute findet das Thema des Flüchtlingsschutzes kaum noch in der öffentlichen Debatte statt. Im Zentrum steht, wie man geflüchteten, oft traumatisierten Menschen möglichst viele Steine in den Weg nach Europa legen kann, um Wahlen zu gewinnen. Ein Armutszeugnis für ein solidarisches, humanes Europa!

Im Kern der Debatten steht bei näherem Hinsehen, ein grundsätzlicher Dissens über die Frage, wer mein Nächster ist. Ein Beispiel: Der amerikanische Vizepräsident J.D. Vance stellte 2025 die Behauptung auf, das jesuanische Gebot der Nächstenliebe beziehe sich auf die nächsten Verwandten und Nachbarn. Kein Geringerer als der spätere Papst Leo XIV. widersprach ihm deutlich. Wer die Nächsten an der Dorfgrenze oder beim Familienverband enden lässt, hat die Pointe des Gleichnisses gerade nicht verstanden. Also, wer ist mein Nächster?

Die Antwort lautet: Mein Nächster ist, der mir zum Nächsten w i r d. Der plötzlich auf meinem Weg quer zu meinen Vorhaben liegt, der einfach da ist und zu dem ich mich verhalten muss. 2015 und in den Folgejahren waren das Menschen aus Syrien, Afghanistan, aus Nordafrika und anderen Ländern.

Das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter ist in die jüdische Kultur der Achtung des bedrohten Fremden eingebettet. Erfahrung von Flucht und Exil sind tief in die Geschichte Israels eingeschrieben. Der Auszug aus Ägypten, die Erfahrungen von Arbeitsmigranten oder die Vertreibung aus der Heimat Jerusalem spiegeln diese Erfahrungen. Ebenso wie die frühe deuteronomische Gesetzgebung, die den Geflüchteten Menschen besondere Rechte einräumt, wie die Ernte auf dem Feld.

Dieser kulturelle Kontext macht deutlich, dass die Entscheidungen des Einzelnen wichtig und ethisch geboten sind. Aber sie zeigen auch, dass es nicht ausreicht, auf die starken ethischen Impulse von einzelnen Menschen zu setzen, sondern zugleich auch an den gesellschaftlichen Strukturen. Angesichts der komplexen Gemengelage, in der sich die Migrationspolitik befindet und angesichts des öffentlichen Dauerdrucks auf einfache, wirkungsvolle Methoden der Migrationssteuerung hat der Einsatz für Menschen, die in die EU immigrieren wollen, keine Konjunktur. Ich denke, als Kirche sind wir an die Schwachen in unserer Gesellschaft gesandt, ihre Hilfe, wie beim Flüchtlingsschutz ist selbstverständliche Christenpflicht. Daneben müssen wir als Kirche

die Hilfekultur weiter versuchen mitzuprägen. Und eins ist auch klar: Wer grundsätzlich alle Geflüchteten unter Generalverdacht stellt, stärkt nur die extremen Rechten!

Wer fleißig betet und dir traut,
wird alles, davor sonst ihm graut,
mit tapferm Mut bezwingen;
sein Sorgenstein wird in der Eil
in tausend Stücke springen. (EG 497,11)

Ausblick

Ich komme zum Schluss. Trotz vieler Krisen, die uns persönlich, unsere Kirche und unser Land bewegen, gibt es genug, was uns zuversichtlich stimmen kann.

An erste Stelle ist es unser Vertrauen auf Gott. Paul Gerhardt fasst dies in seinem Lied „Ich weiß mein Gott, dass all mein Tun“ in ein wunderbares Bild, wenn er sagt mit Gottvertrauen „zerspringe unser Sorgenstein in tausend Stücke.“

Vieles ist daher eine Haltungsfrage: Glauben wir dieser Zusage Gottes? Wo setzen wir im Vertrauen darauf Kräfte ein? Wo verabschieden wir uns von Angeboten, Häusern oder gar Arbeitsfeldern? Wo entdecken wir Spielräume? Wo bleiben wir beharrlich in unserem Auftrag?

Vieler dieser Fragen werden für mich durch die Nutzung des neuen Dienstgebäudes des OKRs beantwortet. Die Planung und der Bau war ein Kraftakt. Es gelang nur, weil die Landessynode weitsichtig den Neubau an vertrautem Ort beschlossen hat. Dafür danke ich allen, die daran mitgewirkt haben. Ein besonderer Dank gilt auch unserem Direktor, Stefan Werner und dem zuständigen „Bau“-Oberkirchenrat Christian Schuler.

Bei der offiziellen Einweihung des Gebäudes am 10. Juni 2026 war der Predigttext ein Bibelwort aus dem 1. Korintherbrief: „Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. Nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe ich den Grund gelegt als ein weiser Baumeister, ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er

darauf baut. Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Kor 3,9-11).

Dieses Wort gilt für alle unsere Vorhaben! Durch die Taufe sind wir alle berufen, Gottes Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sein. Der Auftrag ist, wie ein Acker Frucht zu bringen und in einem Bau Gemeinschaft zwischen den Menschen zu schaffen. Darin kommt zum Ausdruck, dass es der Auftrag der Kirche ist, das Evangelium zu verkündigen. Dieses Bibelwort macht uns bewusst, dass dieses Dienstgebäude nicht einfach ein Verwaltungsbau ist. Aber eine Kirche ist es auch nicht. Es ist, um ein Theologenwort zu bemühen, „gebaute Ekklesiologie.“

Dieser Bau erinnert uns auch mit seinen Raumnamen daran, dass wir nicht einfach im Hier und Jetzt arbeiten. Die Namen der Räume erinnern uns jeden Tag an den Anspruch unserer Landeskirche nach ökumenischer Weite.

Viele Einrichtungen, die früher auf Außenhäuser verteilt waren, sind jetzt im neuen Dienstgebäude untergebracht. Dadurch sind ganz neue Begegnungen möglich. Diese Veränderung ist ein großer Gewinn. Die Cafeteria ist ein sehr gastlicher Ort geworden. Hier treffen sich viele Menschen und verbringen Zeit miteinander. Es ist ein Ort der Landeskirche, der Begegnung ermöglicht. Viele Menschen aus den Gemeinden kommen zu einer Sitzung und treffen hier auf andere Christen aus der Region. Das schafft Zusammenhalt und eröffnet neue Gemeinschaft. Es ist gut, wenn wir hier einladende Kirche erfahrbar machen.

Vieles an diesem neuen Dienstgebäude ist neu und innovativ (z.B. die Bürokonzeption, die den Kulturwandel des Oberkirchenrats unterstützt), aber im Kern bleibt dieser Ort doch vor allem eins: Ein Ort, in dem *für* die Menschen in den Gemeinden und Einrichtungen unserer Landeskirche gearbeitet wird. Das dürfen wir nicht vergessen.

Was uns in Stadt und Land, OKR und Landeskirche verbindet, bleibt auch in Zukunft fest für unsere Kirche verwurzelt: Der gemeinsame Grund. Denn: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“.

Ich danke meinen Mitarbeitenden – allen voran Dr. Jan Peter Grevel – für alle Unterstützung bei diesem Bericht und Ihnen und Euch alle danke ich für alle Geduld und Aufmerksamkeit und freue mich auf die Aussprache!